

Barbi Markovic

Phil und ich

An der Tür zur Freiraum-Toilette traf ich Phil, aber er hatte sich stark verändert. Wir lachten. Er war schon fertig, und ich wollte hineingehen. „Hallo Max“, sagte er, als wäre keine Zeit vergangen, und gab mir ein Zeichen, dass er draußen auf mich warten würde.

Phil und ich hatten vor acht Jahren ein Büro im Freiraum. Mit Severin und Ivana kuratierten wir ein paar Ausstellungen, versuchten das Geld für die Büromiete aufzutreiben und beklagten uns tagtäglich darüber, dass unsere eigenen Werke aus zeitlichen und finanziellen Gründen nie drankommen würden. Phil hat im Büro gelebt.

Er war ein Monster, und alles an ihm war übertrieben. Wie er sich selbst einschätzte, wie er roch und wie er damals aus der Dunkelheit hervortrat. Das ist keine Metapher. Als junger Student traf ich mich mit zwei Kollegen, Severin und Ivana, um über unsere Möglichkeiten zu reden. Es war zwei Uhr in der Nacht. Unsere Universitätsräume waren immer offen. Das alte Passwort war 5267. Zwei Uhr war günstig, weil Severin einen frühen Flug nach Rotterdam gebucht hatte und weil wir in der Nacht in Ruhe reden konnten. Wir waren erst dabei, im Zuge eines ausgedehnten Brainstormings festzustellen, was wir gründen wollten – eine Galerie, eine Künstlergruppe oder eine Art Verein. In diesem Prozess hatten wir uns leider ein wenig zerstritten. Ivana war rot im Gesicht, und Severin versuchte etwas zu erklären. Ich ging auf die Toilette. Auf dem Gang war es stockdunkel, und die Toilette war am Ende des Korridors. Ich tastete mich an der Wand entlang. Nach ein paar Schritten stieß ich gegen ein Sofa, und während ich es umgehen wollte, kam es mir vor, als hörte ich ein Geräusch wie ein leises Grunzen. Ich horchte kurz, aber dann ging unten ein Alarm los. In unserer Straße im Zweiten konnte man in der Nacht einiges hören. Einmal bellte ein Mann unter unserem Fenster. Mit dem Hereinbrechen der Außenwelt verschwand die Vorsicht, und ich duckte mich ein wenig, um die Kanten des Sofas zu betasten. In diesem Moment ergriff mich eine Hand am Unterarm. Ich schrie, und das große Wesen, dessen Umriss ich jetzt im Dunkeln erkennen konnte, schrie zurück. Severin erzählte später immer, wie er das Licht anmachte und mein leichenblaues Gesicht sah. Neben mir auf dem Sofa saß ein verwachsener rothaariger Mann mit dem grauen Körper eines dick gewordenen Golum, dessen blaue Augen wild funkelten.

„Wenn du mir eine Zigarette gibst, zeige ich dir, wie ich aus meinem Penis einen Elefanten mache.“

Dann lachte er freundlich und sagte: „Sei nicht so angespannt.“

Phil war kein Monster, er war ein älterer Student, der uns durch seine bloße Anwesenheit in den kommenden Monaten half, unsere Latte höher zu legen, unsere Ziele zu formulieren und ein

Symposium über digitale Kultur zu veranstalten. Wir bekamen dann auch das Büro im Freiraum, wo manche von uns Texte und E-Mails schrieben, Getränkeboxen stapelten und sich um Geld und Organisatorisches Sorgen machten, während Phil mit viel Phantasie fette Mikrowellensandwiches kreierte, Pizza bestellte und Kebap holte. Daneben rauchte er noch zwei Packungen Zigaretten täglich und telefonierte unermüdlich mit jungen Frauen, denen er nachts unsere Arbeitsräume zeigte. Er war unersetzlich. Er strahlte eine geheimnisvolle Professionalität aus. In den Monaten der Vorbereitung wurden wir alle fett und glänzend vom Kebapfleisch, unrasierte Kettenraucher mit Alkoholproblemen, rücksichtslose Egomane, die alte Freunde vergaßen, um mit Künstlern in der Kantine über kroatische Inseln zu plaudern. Eine Woche vor der Eröffnung kam Vitus, der künstlerische Direktor, der meist unbemerkt auf einer Leiter hoch unter der Decke hockte, von seiner Leiter herunter und äußerte seine Hoffnung, dass wir den Freiraum füllen würden. Es hieß: Der Freiraum kann bis zu hundert Menschen verschlucken, sodass es aussieht, als wäre niemand da.

Die Eröffnung war ein Riesenerfolg. Wir hatten tagelang nicht geschlafen. Ich trat auf das Podium vor circa dreihundert Menschen, vierhundert, wenn man die hundert Personen mitzählte, die vom Saal verschluckt worden waren. Aber anstatt den Ablauf zu erklären, bedankte ich mich nur und flüchtete von der Bühne, bevor ich in Tränen ausbrach. Es waren der Alkohol und die Kebaps und der Schlafentzug. Ich war sentimental. Ich verkroch mich oben im Büro und beobachtete, wie Ivana die Sache zu retten versuchte. Bruce Sterling kam nicht, aber Peter Weibel blieb nach seinem Vortrag eine ganze halbe Stunde, dann musste er leider zu einem anderen Arbeitsplatz. Phil lief umher, umgeben von einer Rauchwolke, und verkündete, dass Station Rose bald bei uns ausstellen würden. Er sagte unter anderem zu einem blinzelnden Mädchen, das Kunstgeschichte studierte: „Station Rose, du solltest sie kennenlernen!“

Ich saß alleine oben und freute mich über unseren Erfolg, an dem ich aus seelischen und körperlichen Gründen leider erst später teilnehmen würde. Der nächste Gast, Johannes Grenzfurthner, wollte eine gute Atmosphäre erzeugen. Er war gerade dabei, sich in die Menge zu mischen, um den ausgedruckten Text seiner neuen ironischen Arbeiterhymne zu verteilen, damit später alle zusammen singen könnten. In diesem Augenblick rannte ein Zwölfjähriger mit Irokesenfrisur auf die Bühne und versetzte ihm einen Kopfstoß ins Gesicht. Aggression ist eine starke Seuche. Ich spürte sie auch in mir leise aufkommen. Wir hatten alles sehr liebevoll gestaltet. Links und rechts vom Rednerpult befanden sich Ausstellungsobjekte, einige manipulierte alte Spielautomaten, der Tastatursessel, die empfindlichen Roboter. Ich sah, dass sich Ivana und Severin hinter der Bar küssten. Mir war von Anfang an klar gewesen, dass sie zusammenkommen würden. Und Phil ließ sich zum Andenken ein Random-Tattoo verpassen. Aber es half nichts, die Aggression ist eine unaufhaltbare Seuche.

Neben dem Kakerlaken-Pong prügeln sich der blonde Tom und der dunkelhaarige Piek, zwei obdachlose Künstler. Dieser Kampf blieb an mir hängen. Severin und Ivana hatten in jener Nacht kein Auge mehr für die Außenwelt. Und Phil saß fest unter den chaotischen Nadeln des Random-Tätowierers. Er lachte hysterisch und weinte gleichzeitig. In seiner freien Hand hielt er eine Zigarette, und wenn sie abgebrannt war, nahm er sofort die nächste. Ich ging durch die Menge zum Kakerlaken-Pong. Dort, wo unter dem Vorwand der Scherzkunst eine echte Kakerlake unter einer Glasplatte lebte, schlugen sich zwei starke Männer. Toms Knie traf Piek's Ohr. Piek griff Toms anderes Bein, und dieser fiel auf den Kakerlaken-Pong. Die Kakerlake stellte sich tot, war aber noch intakt. Tom streckte seine Hand und würgte Piek. Piek spuckte ihm ins Gesicht und biss seine Hand. Hier wollte ich mich einmischen, aber ich sah, wie Tom über seine blutige Hand zufrieden lächelte und ließ ihn sein. Er zog Piek zum Kakerlaken-Pong und zerbrach das Glas mit Piek's Kopf. Die Rettung und ein alter Herr von der Security kümmerten sich um die beiden. Ich holte einen Besen und sammelte die Scherben auf. Die Kakerlake haben wir nie wieder gefunden.

Bevor ich aus der Toilette ging, schaute ich noch kurz in den Spiegel, überprüfte meine Frisur und öffnete den obersten Hemdknopf. Ich machte ihn wieder zu. Draußen in der Sonne stand Phil mit kurzen, ordentlichen Haaren, braungebrannt, seine Finger weiß vom Nichtrauchen. Plötzlich wurde ich so eifersüchtig auf die Intensität, mit der er sein Leben absolvierte. Jetzt schien er auf gesunde Ernährung und gebügelte Anzüge zu achten. Und die Jahre des exzessiven Zigaretten- und Kebapkonsums wurden einfach annulliert. Vielleicht war er wieder achtundzwanzig.

„Du bist verschwunden“, sagte ich.

„Nein, eigentlich nicht.“

„Doch.“

Er und dieser menschenfressende Raum und die verdammte Kakerlake werden noch da sein, wenn ich längst tot bin.